LXX. CAPITEL.

Tuchlauben.

Jene ebenerdigen, durch Pfeiler gebildeten, an den Häusern stark vorspringenden offenen Hallen, in welchen die Tuchhändler ihre Waaren feilboten, wurden die „Lauben der Tuchhändler" genannt, von welchen diese Strasse auch den Namen „Tuchlauben" erhielt. Diese Strasse war eine der vornehmsten der Stadt und die Genossenschaft der Tuchhändler eine der ältesten und wohlhabendsten, die schon von Albrecht III. unterm 16. December 1382 die Bestätigung ihrer Zunftordnung erhielt und noch unter Maria Theresia einen eigenen Verein: „Das Gremium der Tuchlauben-Verwandten" bildete.

Zu den merkwürdigsten Häusern gehören hier:

Das alte Musikvereins-Gebäude Nr. 558 (neu 16).

Die Erinnerung an diesen einst so wichtigen Kunsttempel ist mit der Musikgeschichte der Stadt selbst so innig verknüpft, dass man das Eine nicht berühren kann, ohne von dem Andern zu sprechen. Der Aufbau dieses Hauses fällt in die Zeit, als schon die gute classische Musik eines Bach, Haydn, Mozart Früchte zu tragen begann und man bereits den herrlichen symphonischen Schöpfungen des unsterblichen Beethoven allgemeine Bewunderung (wiewohl anfänglich mit Misstrauen und Verwunderung) entgegenbrachte. Schon zu Maria Theresias Zeiten war Wien eine gut musikalische Stadt. In den bürgerlichen Kreisen fing es sich zu regen an und noch mehr in den adeligen. So z. B. veranstaltete schon von 1740 bis 1759 der Prinz von Sachsen-Hildburghausen regelmässige Musikproductionen, und die Fürsten Eszterházy, Lobkowitz, Schwarzenberg und Liechtenstein hielten ihre Hauscapellen, in welchen Kammermusik gespielt wurde, die Anlass zur Pflege von Symphonien und Quartetten gaben und hiedurch nicht wenig zur Läuterung des Geschmacks und zum Verständnis der wahren, guten Musik beitrugen. Nur fehlte es immer noch an einem Verein, der sich mit Heranbildung und Emporhebung junger Musiktalente befasst hätte. Mäcene und Musikbegeisterte gab es in genügender Menge, die einen solchen Verein werkthätig unterstützt haben würden, aber es gebrach an dem wichtigen Manne, der die zerstreuten Elemente zu sammeln und zu einem Ganzen zu fügen vermocht hätte. Endlich aber war ein solcher in der Person des Hofcapellmeisters J. Gassmann gefunden, dem es gelang, schon im Jahre 1771 einen kleinen, bescheidenen Verein zusammenzubringen, der sich „Wiener Tonkünstler-Societät" nannte. Dieser Verein machte sich die Pflege der guten classischen Kammermusik zur Aufgabe und sorgte für reichliche Geldmittel, um die Aufführung grösserer symphonischer Tonwerke zu ermöglichen, die 300 bis 400 executirende Musiker in Anspruch nahm. Auch war derselbe eifrigst bedacht, die materielle Existenz bedeutender Componisten durch Geldunterstützung aufzubessern.

Es trat nun ein Kreis von hochherzigen Cavalieren bei, die im Jahre 1781 die sogenannten „Liebhaberconcerte" auf der Mehlgrube und im Jahre 1782 die „Morgenconcerte" im Augarten ins Leben riefen, wo sich jedesmal die ersten Virtuosen hören liessen und nicht wenig zur Weckung und Verallgemeinerung des Verständnisses für Musik beitrugen. Dieselben Cavaliere setzten es auch durch, dass schon im Jahre 1799 die Aufführung der „Schöpfung" und 1801 jene der „Vier Jahres-

zeiten", sowie auch eine permanente Geldcollecte zu Stande kam, die Beethoven eine lebenslängliche Pension von jährlich 4000 Gulden sicherte.

Auch in Musikerkreisen machte sich das Bedürfnis nach grösserer Concentrirung geltend. Es wurde der Wunsch nach einem fester organisirten Vereinigungspunkte immer dringender, immer lauter. So entstand wie von selbst im Jahre 1814 ein neuer Verein, der sich die „Gesellschaft der Musikfreunde" nannte. Derselbe machte sich zur Hauptaufgabe die Errichtung eines Conservatoriums, die Aufführung classischer Werke und die Anlegung einer grossen Musikbibliothek. Es wurden Statuten entworfen und im Jahre 1825 das obige Haus in den Tuchlauben Nr. 558 (neu 16), welches dem Franz Grafen Kolowrat gehörte, für diesen Verein angekauft. Doch reichten die Räume für grössere Musikproductionen nicht aus, man schrieb daher 1829 einen Concurs zum Umbau dieses Hauses an Wiener Baumeister aus. Von den zwölf eingelangten Bau-Entwürfen erhielt jener des Architekten Lössl den Vorzug. Rasch ging er ans Werk, schon am 6. September 1830 wurde der Grundstein feierlichst gelegt und im Frühjahre 1831 das Haus seiner neuen Bestimmung übergeben. Wie das Bild ***sub Figur 252*** zeigt, war die Façade edel, aber einfach und den damaligen bescheidenen Verhältnissen vollkommen entsprechend. [1])

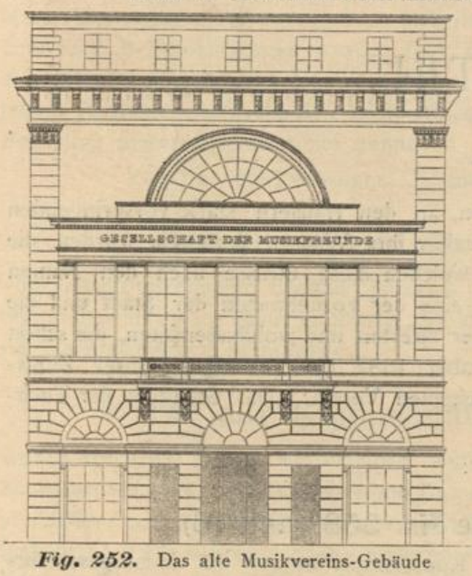


Fig. 252. Das alte Musikvereins-Gebäude

Das Schönbrunnerhaus Nr. 562 (neu 8).

Schon um das Jahr 1436 stand vor diesem Hause ein stattlicher Brunnen, mit einem runden, herrlich verzierten Eisengitter umgeben, welches lange Zeit als Schaustück der Eisenschmiedekunst in Wien galt, daher auch im Volksmunde „der schöne Brunnen" genannt wurde. Von diesem Brunnen erhielt das Haus den Namen „zum schönen Brunnen" oder kurz „Schönbrunnerhaus". Dieser Brunnen ist noch auf Kleiner's Abbildung zu sehen, wie ***Figur 253*** zeigt, und wurde erst gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts zur Erweiterung der Passage cassirt. [2])

---

[1]) Das Gebäude (wie uns dies eine Zeichnung nach der Natur versinnlicht) hatte nur fünf Fenster Front, das Aeussere war nackt und kahl, nur unterhalb des Halbbogenfensters prangte die Aufschrift: „Gesellschaft der Musikfreunde" und am Frontispiz in goldenen Buchstaben die Jahreszahl MDCCCXXX, aber dafür beherbergten die innern Räume einen köstlichen Schmuck, eine Bibliothek von 1400 Bänden, ein Musikarchiv von 8000 Originalcompositionen (meist handschriftliche Manuscripte, besonders Kirchenmusik), endlich eine reiche Bücherliteratur von kritischen, musikhistorischen, technischen Werken, Münzen und Orgelprospecten. Volle 37 Jahre blieb dieses Haus in ununterbrochener Verwendung. Nachdem sich aber auch auf dem Felde der Musikproduction die künstlerischen und akustisch-technischen Anforderungen immer mehr steigerten, der Saal kaum 600 Personen fasste, so wurde auch dieses Haus einer andern Bestimmung zugeführt und Architekt Hansen mit der Erbauung eines neuen monumentalen Gebäudes beauftragt, dessen Besprechung ausser den Rahmen meines Werkes fällt.

[2]) Das Bild, von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, aus der Zeit von 1724 bis 1730, ist schon deshalb von hohem Interesse, weil es uns nicht blos mit dem Schönbrunnerhause, sondern auch mit dessen Umgebung bekannt macht. Wie wir sehen, hat sich das Schönbrunnerhaus seit 1730 in nichts geändert; der herrliche säulengetragene Balcon, das grosse Einfahrtsthor, die hohen Wandsäulen zwischen den Fenstern, die Bedachung, ja selbst die Gesimsverzierungen sind dieselben geblieben. Nur links die Apotheke und rechts das Kaufmannsgewölbe haben die schwerfälligen Vordächer verloren. Nicht minder interessant ist rechts das Haus Nr. 435 (neu Kleeblattgasse 9) mit dem Schild „zum grossen steinernen Kleeblatt". Man sah in einer Nische ein aus Stein gehauenes Kleeblatt und ober demselben Maria mit dem Jesukinde unter einem Baldachin und zwischen den Fenstern des dritten Stockwerkes eine Sonnenuhr angebracht. Die Gewölbe waren mit weit vorragenden Dachschildern versehen. Dieses Haus wurde im Jahre 1836 mit den beiden anstos-



Fig. 253. Das Schönbrunnerhaus in den Tuchlauben aus der Zeit von 1730.

Der „lange Keller", später der Hochholzerhof Nr. 426 (neu Tuchlauben 5).

Schon 1334 war dieses Haus als der „lange Keller" bekannt. Im Jahre 1403 gehörte es dem uralten Wiener Geschlechte der Zirngast und hiess der Hochholzerhof.

---

senden Häusern Nr. 436 und 437 vom Schneidermeister Josef Gunkel angekauft und 1838 in das heutige imposante vierstöckige Gebäude Tuchlauben Nr. 11 zusammengebaut. Ebenso interessant ist auch das auf der linken Seite *vis-à-vis* befindliche Haus Nr. 561 (neu 19), welches links im Bilde an dem grossen Bierzeiger erkennbar ist. Es führte das sonderbare Hausschild „zum Kühfuss", und in einer Steintafel auf rothem Salzburger Marmor las man den seltsam salbungsvollen Mahnruf:

„O Mensch, thue Buss',
Denn hier ist der Kühfuss."

Dem Namen Kühfuss, der noch heute existirt, scheint eine Anspielung auf das nahegelegene Milchgässchen zu Grunde zu liegen, weil hier einst viele Kühe für den Milchverschleiss untergebracht waren. Rechts im Bilde sehen wir die ehemalige Spänglergasse und schon einige Häuser des anstossenden Kohlmarktes und links das ebengenannte Milchgässchen. Bemerkt sei noch, dass sich das Schönbrunnerhaus einer grossen geschichtlichen Vergangenheit erfreut. Noch auf Hirschvogl's Perspectivplan wird es als das „alte Zeughaus der gemeinen Stadt Wien" angeführt; später 1698 kam es in den gräflich Wagensperg'schen Besitz und 1708 an Wiesend von Wiesenburg. Zu Zeiten Kaiser Leopolds I. befand sich hier im ersten Stockwerke eine kurze Zeit lang die Akademie der bildenden Künste, und in jüngster Zeit wurde der Oesterreichische Kunstverein hier untergebracht. Auch die Entstehungsgeschichte dieses Vereines ist eben so interessant als lehrreich. Im Jahre 1830 bildete sich nämlich ein Verein von einsichtsvollen kunststrebenden Männern, welche sich die Beförderung der Malerei durch Ankauf und Vervielfältigung von Bildern hervorragender Wiener Künstler zur Aufgabe machten. Sie wirkten nicht blos materiell nützlich, sondern zugleich auch geistig anregend. Besonders der zweite Punkt: „Der Ankauf ausgezeichneter Gemälde zum Behufe der Vervielfältigung durch den Stich" verschaffte ihnen zahlreiche Anhänger und Freunde. Sie arrangirten nebstbei auch alljährlich Ausstellungen in der St. Anna-Akademie in der Stadt oder im Polytechnikum auf der Wieden. Diese Expositionen wirkten wahrhaft befruchtend für die Kunst, denn Künstler und Publicum hatten hier Gelegenheit Manches zu



Fig. 254. Steinfigur am „Winterhaus".

Die Tuchlauben sind reich an kleinen Seitengässchen, deren etymologische Namenserklärung nicht uninteressant ist. So hatte z. B. die links beim Eingang auf den Hohenmarkt gelegene Schultergasse ihren eigenen Entstehungsgrund, der zugleich auch den Namen rechtfertigt. Hier waren die Waffenschmiede und Verfertiger von Schildern sesshaft; sie verfertigten sehr zierliche Schilde, wie wir sie noch heute in den alten Sammlungen vorfinden. Man nannte sie „Schildner", von denen auch die Gasse „Schildner-" und später „Schultergaſſe" genannt wurde.

Gegenüber dieser Gasse befindet sich das noch schmalere „Wintergäſſel" (welches heute zur Landskrongasse gerechnet wird). Es hatte seinen Namen von dem sogenannten „Winterhaus" Nr. 552 (neu Tuchlauben 26). An der Ecke dieses Hauses war eine, wie eine ***sub Figur 254*** beifolgende Abbildung zeigt, hübsch ausgeführte Steinfigur angebracht, die sich noch vor Kurzem zwischen den Eckfenstern des ersten Stockwerks befand, von der auch das Gässchen seinen Namen hatte. [1])

Das Ofenlochgässchen, ehemals auch „Ofenluken" genannt, befindet sich im Rücken der Häuser Nr. 437 (neu 11) und 438 (neu 13) und hat seinen Namen von den Schildern der Häuser Nr. 432 und 434, wovon ersteres „zum grossen"

---

lernen. Aber bald kam die Zeit, wo diese Ausstellungsräume nicht mehr genügten. Waldmüller fasste zuerst die Idee einen Künstlerverein zu gründen und verfasste die Statuten, stiess aber auf so mächtige Hindernisse, dass er alsbald diesen Gedanken wieder fallen liess. Endlich fasste der Kaufmann und Amateur R. Arthaber den Entschluss, die Waldmüller'sche Idee wieder vom Tode auferstehen zu lassen, ihr aber ein praktisches Mäntelchen umzuhängen, nämlich (im Verein mit van der Nüll und einigen andern Künstlern) den damals allmächtigen Civil- und Militärgouverneur Freiherrn von Welten zum Protector und Vorsprecher bei Hof zu machen, und so kam denn wirklich endlich der österreichische Kunstverein zu Stande, und es ist für die damaligen Verhältnisse bezeichnend genug, dass der Verein nur stillschweigend geduldet wurde und er seine Statuten nicht öffentlich bekannt machen durfte, widrigenfalls er mit der sofortigen Auflösung bedroht war. (?) Anfänglich kam der Verein in die Herrengasse ins Traun'sche Haus (wo später die Börse hinkam) und erst nach sechs Jahren trat derselbe mit seinen Statuten hervor, wählte den kunstfreundlichen Grafen Waldstein zum Präses und R. Arthaber zum Geschäftsleiter, Baron Sacken, Artaria, Joh. Nep. Geiger, van der Nüll, Schotzberg, Hans Gasser, Selier de Moranville und Zülzer zu Verwaltungsräthen, die Künstler Anreiter, van Haanen, Schilcher und Michael Stoll zu Stellvertretern, Hermann König aber zum Secretär, der die eigentliche Last des Geschäftes zu tragen hatte. Und nun erst übersiedelte er endlich in das jetzige Schönbrunnerhaus, wo seine Bemühungen gleich in den ersten Jahren vom besten Erfolge gekrönt wurden. Am glücklichsten und für die Kunst am belebendsten wirkte der Verein dadurch, dass er auch berühmte ausländische Gemälde ins Gebiet seiner Expositionen zu ziehen bemüht war. Einige dieser Bilder wirkten wahrhaft sensationell und bildeten bei Künstlern und Laien das Tagesgespräch der Residenz. So z. B. erinnere ich mich an das Bild von Paul Delaroche „Napoleon I. in Fontainebleau". Dieses Bild allein (wer kennt es nicht?) brachte dem Vereine binnen vier Wochen bei nur 10 kr. Entrée die Summe von 10.000 Gulden Conventionsmünze ein. „Der Sturm" von Calame, „Napoleons Zug über die Alpen" von Delaroche, „Maria Antoinette vor ihren Richtern" ebenfalls von demselben, dann „Graf Egmont" und „Egmont und Hoorn" von Louis Gallert — alle diese Bilder waren so einfach und doch so ergreifend. „Napoleon in Fontainebleau" z. B., nur eine einzige Figur auf dem ganzen Bilde, noch dazu im Lehnstuhl sitzend, mit einem grauen einfachen Oberrocke angethan, das Gesicht vorgebeugt und blass, die beiden Hände über die Armlehne herabgesunken und nur spärliche Haarbüschel über den kahlen Scheitel nachlässig hinabhängend. Aber im Blicke und im Gesichte, in der ganzen Körperhaltung lag die furchtbare Gewalt, die das Bild auf den Beschauer übte. Mit wenigen flüchtigen Strichen empfanden wir hier den tiefergreifenden Schmerz der Situation, empfanden wir den bittern Ernst, das martervolle Gefühl der Resignation, das erschütternde Zusammenbrechen einer Welt von erträumten Hoffnungen. Mit einem Worte: die Hauptsache für den Verein war, dass der künstlerische und materielle Erfolg in gleichem Masse befriedigend sein sollte. Was nun nach dieser Zeit folgte, liegt ausser dem Programm dieses Werkes.

[1]) Diese Figur wurde ihres hohen Alters wegen zum Wahrzeichen der Stadt und stellt einen Bauern in Winterkleidern mit Pelzhut und Mantel vor. Mancherlei Sagen und Auslegungen wurden bereits gemacht, um die Bedeutung dieser

und letzteres „zum kleinen Ofenloch“ genannt wird. Heute hat sich dieser Gassenname in Kleeblattgasse verwandelt. Die Seitzergasse endlich erhielt ihre Benennung von dem alten Seitzerhof Nr. 427, welcher auch „Mauerbacherhof“ genannt wurde. In diesem Hause befand sich bis zum Jahre 1837 Daum's berühmter Seitzerkeller, ein Vergnügungs-Etablissement (ähnlich dem spätern Elysium), welches im Jahre 1838 sammt dem Hause niedergerissen wurde, an dessen Stelle im Jahre 1840 der heutige elegante „Bazar“ kam. [1])

LXXI. CAPITEL.

Tiefer Graben.

Der Tiefe Graben hat seinen Namen von seiner natürlichen Lage, da er einst das Wasserbett des Ottakringer-, später Alserbaches war und im Gegensatze zur hohen Brücke hier wirklich einen tiefen Graben bildete. Das Wasser floss durch den sogenannten „Studer“ (heutige Strauchgasse), und der Gemeinderath liess zum ewigen Andenken an diese Wasserstrasse eine Gedenktafel an dem Hause Nr. 1 (fürstlich Montenuovo'schen Palais) errichten, des Inhalts: „Bis zum Jahre 1456 floss durch diese Gasse und durch den Tiefen Graben der Alsbach der Donau zu.“ Die Physiognomie dieser Strasse war daher im Laufe der Zeiten sehr verschieden. Anfänglich standen, von der Freiung aus besehen, nur auf der rechten Seite der Strasse Häuser, während die linke einen hohen Steilrand bildete, der sich als natürliche Grenze der Stadt bis an die Donau fortzog, so dass Schottenkirche und Kloster noch ausser der Stadtgrenze lagen. Die Tiefen-Grabenhäuser, sowie zum Theil jene der Färbergasse waren zumeist von Gärbern bewohnt, die ihrer Profession wegen des Wassers bedurften.

Erst als später der Alsbach hier abgeleitet wurde und eine andere Richtung bekam, das alte Rinnsal wasserleer und ausgetrocknet war, baute man auch auf der linken Seite des Tiefen Grabens Häuser, und die Gasse bekam jetzt das Aussehen einer gewöhnlichen Strasse und veränderte seitdem nicht mehr ihre Gestalt. — Als älteste Ansicht des Tiefen Grabens mag hier ***sub Figur 255*** beifolgendes Bild gelten. [2])

Figur zu erklären. Doch dürfte am wahrscheinlichsten die Figur selbst nichts Anderes als eine Anspielung auf die hier in der Nähe einst stehenden Fischer gewesen sein, denen befohlen war, auch trotz eisigster Winterkälte ihre Fische ohne Mantel und Kopfbedeckung zu verkaufen, um sie zu zwingen, sich beim Verkaufe der Fische zu beeilen, damit sie noch frisch und lebend, nicht aber abgestanden oder faulend in den Besitz der Käufer gelangten.

[1]) Siehe: „Der Seitzerhof in Wien und der neue Umbau“ von F. C. Wiedemann mit einer historischen Uebersicht von J. G. Kaltenbäck in der „Wiener Zeitung“ vom 16. und 17. März 1840. Die historischen Daten Kaltenbäck's wurden in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ 1847, Seite 401 bis 402, abermals abgedruckt.

[2]) Die Ansicht des Tiefen Grabens, gezeichnet von Salomon Kleiner und gestochen von J. G. Ringlin, aus der Zeit von 1724—1730, zeigt uns den Graben in seinem obern, der Freiung zugekehrten Theil. Rechts befinden sich die Fleischbänke im Rücken des sogenannten „weissen Hasenhauses“ Nr. 323 und des „heiligen Geisthauses“ Nr. 236 (welches hier im Bilde rechts an der äussersten Grenze noch zum Theil zu sehen ist). Beide Häuser waren mit einem Schwiebbogen verbunden, und zwischen diesen beiden Häusern führte vom Heidenschuss aus eine schmale gemauerte Stiege von beiläufig 18—20 Stufen zu diesen Fleischbänken in den Tiefen Graben, ja es hatten selbst noch unter diesem Schwiebbogen einige Fleischhauer ihre Fleischbänke. Später, mit der Regulirung des Heidenschusses und dem Aufbau der neuen Creditanstalt wurde das „heiligen Geisthaus“ wegen Passage-Erweiterung gänzlich beseitigt, dagegen das „weisse Hasenhaus“ in die Creditanstalt mitverbaut. Das grosse Haus in der Mitte des Bildes führt heute die Nummer 8 und wurde einst das „Merckleinhaus“ genannt. Das Haus an der Ecke links ist das Haus Nr. 158 (Tiefer Graben 1), welches bereits umgebaut ist, und in welchem sich heute die Escomptebank befindet.